

dtv

Eigentlich ist alles perfekt. Lange schon lebt der freischaffende Apokalypse-Spezialist eine wunderbare Ménage à trois, in der seine beiden völlig unterschiedlichen Geliebten nichts voneinander ahnen. Doch mit fortschreitendem Alter fühlt er sich zunehmend überfordert. Während er bei einem Seminar in eindrucksvoller Schweizer Bergwelt seinen Zuhörern gewohnheitsmäßig den Ruin der Gegenwartsgesellschaft prophezeit, reift in ihm der Entschluß, sich von einer seiner Frauen zu trennen. Nur: von welcher?

Wilhelm Genazino, geboren 1943 in Mannheim, freier Journalist, Redakteur und Hörspielautor, wurde als Romancier 1977 mit seiner ›Abschaffel‹-Trilogie bekannt. Für sein umfangreiches Werk erhielt der in Frankfurt am Main lebende Schriftsteller u. a. den Georg-Büchner-Preis (2004).

Wilhelm Genazino

Die Liebesblödigkeit

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Dieses Buch liegt auch im Normaldruck als Band 13540
im Deutschen Taschenbuch Verlag vor.

Ungekürzte Ausgabe

Juli 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags

© 2005 Carl Hanser Verlag, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,

Stephanie Weischer

Umschlagfoto: Voller Ernst

Gesetzt aus der Stempel Garamond 13/16' (3B2)

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25284-3

Ich betrachte eine junge Mutter, die sich eine Daumenspitze anfeuchtet und ihrem kleinen Kind einen braunen Fleck auf der rechten Wange wegreibt. Das Kind schließt die Augen und hält der Mutter ruhig das Gesicht hin. Danach folge ich einer offenbar verwirrten Frau, die kurz nacheinander drei halbvolle Mülltonnen umwirft und dabei halblaut schimpft, dann aber umkehrt und die Mülltonnen wieder aufstellt. Zwei Halbwüchsige springen mehrmals auf die untere Plattform einer Rolltreppe, um sie zum Stillstand zu bringen. Aber die Rolltreppe leistet Widerstand und bleibt nicht stehen. Die beiden Jungen verhöhnen dafür die Rolltreppe und ziehen dann weiter. Wieder tritt die Frage an mich heran, ob ich mich für das, was um mich herum geschieht, interessieren soll oder nicht. Über

die Breite einer ganzen Schaufensterscheibe steht mit großen weißen Buchstaben: Zwei Pizzen zum Preis von einer. Ich überlege, ob ich mit Sandra oder Judith dieses Lokal besuchen soll. Aber Sandra mag keine Pizzen und Judith keine Steh-Lokale. Gegen meinen Willen denke ich im Weitergehen über das Pizza-Angebot nach. Es kann nur funktionieren, wenn man gerade jemanden bei sich hat, der zufällig ebenfalls Hunger und außerdem ein bißchen Zeit und nichts gegen diese Pizzeria, das heißt vor allem nichts gegen die fürchterliche Musik einzuwenden hat, die aus der offenen Tür auf die Straße herausdröhnt. Diese Voraussetzungen treten vermutlich niemals gleichzeitig ein. Ein Scheinangebot! denke ich still triumphierend und vergesse die Pizzeria. Ich schaue einem Sightseeing-Bus nach und belustige mich ein bißchen über ihn. Unsere Stadt glaubt, sie sei sehenswert, und läßt in den Sommermonaten zwei oder drei richtige Doppeldecker-Busse durch die Straßen fahren. Erstaunlich ist, daß es pro Fahrt immer wieder vier oder fünf Perso-

nen gibt, die sich tatsächlich auf den Oberdecks der Busse verteilen und das Spiel mitmachen. Offenbar fällt niemandem auf, daß es pro Rundfahrt zwischen sechzig und siebenzig frei bleibende Bus-Plätze gibt, die den Anspruch der Sehenswürdigkeit genauso still verhöhnen, wie ich ihn bemerke. Ein kurzsichtiger Mann geht dicht an mir vorüber und zählt das Kleingeld in seiner Hand. Ein anderer Mann, der an einem Brötchen kaut, hat plötzlich keine Lust mehr am Essen und legt das halb aufgezehrte Brötchen auf einem Fenstersims ab. Mich fesselt eine verwaehrte Frau, die neben dem Eingang eines Kaufhauses steht und junge Katzen verkauft. Zwei Tiere trägt sie auf der Armbeuge, weitere Tiere befinden sich in einem Karton, der zu ihren Füßen steht. Ein ebenfalls verwaerhtes Kind hält den Deckel des Kartons zu. Zwei größere Kinder tun so, als seien sie behindert. Sie legen ihre nach vorne gestreckte Zunge auf die Unterlippe und lallen dazu. Sie können die Verstellung nicht lange durchhalten, dann brechen sie in Gelächter aus. Ich weiß nicht,

warum mich die Kinder an meinen ersten Schultag im Gymnasium erinnern. Bevor der Unterricht losging, trat damals eine Ärztin vor die Klasse und sagte, daß wir untersucht werden. Sie rief die Kinder in alphabetischer Reihenfolge auf und griff jedem Jungen in die Hose. Sie griff am Penis vorbei und suchte nach den Hoden. Denn sie mußte nachprüfen, daß die Hoden richtig nach außen getreten waren und ordentlich in dem für sie vorgesehenen Säckchen lagerten. Zwei Jungen (einer von ihnen war ich) fielen in Ohnmacht, vermutlich deswegen, weil wir so den Nachforschungen der Ärztin aus dem Weg zu gehen hofften. Tatsächlich durften wir uns eine Weile auf eine Bank legen und schienen gerettet. Aber als wir wieder zu uns kamen, öffnete uns die Ärztin unter den Blicken der Klasse den Hosenladen und überprüfte, jetzt sogar bei heruntergelassenen Hosen, per Augenschein die Lage unserer Hoden. Ich frage mich, warum mein Gedächtnis diese Szene aufbewahrt hat. Sandra hat mir am Telefon den Auftrag gegeben, ich solle ein paar

Pfirsiche, ein Viertel spanische Salami und ein kleines Weißbrot mitbringen. Ich werde den heutigen Abend und die Nacht bei Sandra verbringen. Sandra wird wie üblich kochen, wir werden zusammen essen und plaudern, dann ein wenig fernsehen und früh ins Bett gehen.

Sandra ist dreiundvierzig Jahre alt, sie ist einen Kopf kleiner als ich, sie hat dunkle Augen und kurzgeschnittenes Haar, eine gute Figur und eine ausreichende Bildung, die sie jedoch als mittelmäßig empfindet. Sandra ist mitteilnehmend, glaubt jedoch, sich nicht ausdrücken zu können, worüber ich mich amüsiere. Sie ist Chefsekretärin und arbeitet jeden Tag zwischen acht und neun Stunden lang und leidet nach eigener Aussage nicht unter ihrer Arbeit. Es gefällt ihr, daß sie in ihrer Position so gut wie alles über die Mitarbeiter des Betriebs (einer kleinen Fabrik für Sanitärgeräte) weiß und daß sie zuweilen selber Entscheidungen treffen darf, die für alle Mitarbeiter bindend sind. Wir kennen uns seit dreiundzwanzig Jahren, allerdings mit Unterbrechungen.

Als wir uns zuerst begegneten, waren wir noch sehr jung, und zu Beginn gab es eine Zeit, in der wir beinahe geheiratet hätten. Aber dann stellte sich heraus, daß Sandra Kinder haben wollte, und an diesem Konflikt scheiterte nicht unsere Zuneigung, wohl aber das weitere Zusammenbleiben. Ich hatte und habe keine Neigung, Nachkommen zu zeugen. Sandra verließ mich nach zwei Jahren bitterer Auseinandersetzungen und heiratete bald darauf einen Elektrotechniker. Rasch bekam sie einen Sohn und blieb sechs Jahre verheiratet. Noch während ihrer Ehe trafen wir uns wieder und wurden erneut ein (heimliches) Paar. Sandras längst erwachsener Sohn ist heute mit einer Krankenschwester verheiratet und besucht seine Mutter zu selten, findet Sandra. Zu ihrem früheren Ehemann hat Sandra kaum noch Kontakt und wünscht auch keinen.

Ich betrete ein Kaufhaus und fahre mit der Rolltreppe nach unten in die Lebensmittelabteilung. (Bis heute durchweht mich, wenn ich die Hodenuntersuchung erinnere,

die Scham von damals. Die Geschichte ist belanglos geworden, aber die Scham ist immer frisch. Wo nimmt die Scham ihre Lebendigkeit her? Es ist, als würden sich die Gefühle von ihren Erlebnissen lösen und selbständig weiterleben.) Ich kaufe ein Viertel Paprikawurst und ein kleines Brot. Bei einer jungen Verkäuferin verlange ich ein Kilo der schönen rot-gelben Pfirsiche, die genau unter einem hellen Punktstrahler liegen. Die Verkäuferin fragt zurück: Wollen Sie gelbfleischige oder weißfleischige Pfirsiche?

Ich verstehe die Frage nicht und stutze. Die Verkäuferin wiederholt ihre Frage. Um das Problem aus der Welt zu schaffen, deutete ich mit dem Zeigefinger auf die von mir gemeinten Pfirsiche.

Ahhh, macht die Verkäuferin, also die weißfleischigen.

Ahhh, sage ich, von diesen Neuerungen weiß ich nichts.

Aber weißfleischige Pfirsiche gibt es doch seit meiner Jugend, sagt die Verkäuferin lachend.

Ja, sage ich, seit *Ihrer* weißfleischigen Jugend! In meiner schon leicht angegilbten Jugend hat man diesen Unterschied noch nicht gekannt.

Es gefällt der Verkäuferin, daß ich vor ihr und den anderen Kunden ihre Jugend betont habe. Lachend packt sie die Pfirsiche ein. An meiner Antwort erkenne ich, daß ich guter Laune bin und mich auf den Abend mit Sandra freue. Trotzdem verstehe ich nicht, warum ich vor fremden Leuten auf mein Alter hinweise. Mit meinen zweiundfünfzig Jahren bin ich gewiß nicht mehr jung, aber auch noch nicht so alt, daß ich öffentlich auf meine Vergänglichkeit anspielen sollte. Ich weiß nicht, warum ich mich zu solchen Bekenntnissen hinreißen lasse. Wieder (wie in letzter Zeit öfter) habe ich das Gefühl, daß ich mich ohne Not unwürdig darstelle. Ich nehme die Pfirsiche an mich und verlasse das Kaufhaus.

Eine halbe Stunde später fragt mich Sandra im Stil einer langjährigen Ehefrau: Na, wie war dein Tag? Ich antworte wahrheitsgemäß, daß ich heute mehr gearbeitet habe,

als ich von mir habe erwarten können. Dann setz dich hin und ruh dich aus, sagt Sandra. Ich folge ihr in die Küche. Sandra steht im Unterrock am Herd. Das heißt, obenrum trägt sie eine dünne Wollweste. Sandra weiß, daß ich sie gern im Unterrock herumwirtschaften sehe. Knapp unterhalb ihres linken Ohrs wächst ihr ein einzelnes, langes dunkles Haar, das Sandra nicht entfernt. Später, im Bett, wenn ich das Haar auf der weißen Bettwäsche werde liegen sehen, wird es mich beeinträchtigen. Auch bei Sandra zeigt sich das Älterwerden. Zum Beispiel bewahrt sie jetzt Gegenstände, die sie früher ohne Überlegung weggeworfen hat (eine leere Keksdose, gebrauchtes Geschenkpapier, nichtssagende Urlaubspostkarten) sorgfältig auf. Sandra kocht einen Risotto mit wunderbar frischen Meeresfrüchten. Sie gibt mir eine Flasche Weißwein zum Öffnen und stellt zwei Gläser auf den Tisch. Später erzählt mir Sandra die neuesten Turbulenzen aus dem Leben eines schwulen Kollegen. Dieser wohnt neuerdings mit einem erheblich jüngeren Schwu-

len zusammen und wird von diesem laufend betrogen. Ich höre diesen Geschichten mit mäßigem Interesse zu, muß allerdings zugeben, daß sie mich in eine lebenszugewandte Stimmung versetzen, die ich, wenn ich allein bin, nicht so ohne weiteres zustande bringe. Nach zehn Minuten lache auch ich über die Schwulen und ihren merkwürdigen Zwang, so gut wie täglich über ihr Intimleben zu reden. Nach dem Essen nimmt Sandra ihr Dessert-Tellerchen (mit einer Portion Cassata) und geht ins Zimmer nebenan. Sie will im Fernsehen einen Film über Mischehen sehen. Sie ruft mir zu, ich solle neben ihr Platz nehmen. Tatsächlich schaue ich mir den Film über Mischehen an, obwohl mich das Problem sowenig interessiert wie die Eifersucht schwuler Männer. Doch mein Unwille bleibt unerheblich. Nach dem Mischehen-Film will Sandra auch noch einen Film über brasilianische Kinderbanden sehen. Das wird mir zuviel. Ich sage, daß ich mich schon mal nebenan ins Schlafzimmer begeben. Sandra ist über diese Abendgestaltung nicht beunruhigt, sie

ist zwischen uns seit langer Zeit eingespielt. Im Grunde weiß ich bis heute nicht, wie man mit einem vertrauten Menschen einen ganzen Abend verbringt. Ich verberge meine Ratlosigkeit, indem ich mich dem von Sandra eingeführten Schema unterwerfe. Sandra kraut mir liebevoll die Kniekehlen und sagt, daß sie gleich nachkommen wird. Nach weniger als fünf Minuten habe ich mir die Zähne geputzt und liege im Bett.

Sandra lebt in einer Altbauwohnung, und in ihrem Schlafzimmer befindet sich neben der Tür ein wuchtiges Waschbecken. Es stammt aus der Zeit, als die meisten Wohnungen noch kein eigenes Badezimmer hatten. Sandra fühlt sich durch den Anblick des Waschbeckens gestört, aber der Hausbesitzer duldet seine Entfernung nicht. Sandra hat wenig Verständnis für die Eigentümlichkeiten von Wohnungen. Sie schimpft, weil die Küche nicht genauso warm wird wie das Wohnzimmer, weil die Balkontür klemmt und weil die Toilettenspülung zu langsam ist. Der Gedanke, daß Wohnungen genauso fehlerhaft sind

wie Menschen und daß man ihr Ungenügen deswegen tolerieren muß, ist Sandra fremd. Ich neige dazu, mich an Mängel zu gewöhnen. Es macht mir Vergnügen, die Analogien zwischen den Mängeln der Dinge und den Mängeln der Menschen fortlaufend zu beobachten. Sandra gegenüber muß ich verschweigen, daß ich das Waschbecken in ihrem Schlafzimmer sogar für eine Bereicherung halte. Morgens und abends kann ich Sandra vom Bett aus dabei zuschauen, wie sie sich wäscht. Immer wieder wundere ich mich, daß sie sich obenrum zart, untenrum jedoch mit heftigen, ja stoßartigen Bewegungen zu Leibe rückt. Durch die beiden Waschvorgänge fällt die Person für den Betrachter gewissermaßen auseinander. Ich kann sagen, obenrum wäscht sie sich wie eine junge, untenrum wie eine ältere Frau. Wobei ich mir nicht erklären kann, *wie* die Verlaufs bilder es schaffen, die Person beziehungsweise die Lebensalter so deutlich zu trennen. Nebenan wird der Fernsehapparat abgeschaltet. Sandra vergewissert sich, daß ich noch nicht eingeschlafen bin, und

wäscht sich flüchtig. Wir sind in einem Alter, in dem man manchmal vögelt, um hinterher schnell einschlafen zu können. Vergleichsweise häufig sind wir zusammen, um Sandras Ängstlichkeiten zu zerstreuen. Sie fürchtet, nicht mehr begehrenswert zu sein. Aus diesem Grund ist sie fast immer beischlafwillig. Mit zwei zärtlich überprüfenden Handgriffen überzeugt sich Sandra wenig später, daß ich geschlechtsbereit bin, und nimmt die Brückenhaltung ein. Ich knie mich hinter sie, Sandra sinkt mit dem Kopf in die Kissen. Eine Minute lang haben wir keine Probleme, dann greift ein schmerzhafter Krampf in mein linkes Bein und zwingt mich, mich von Sandra zu lösen. Ich verlasse das Bett, verlagere das Körpergewicht auf das verkrampfte Bein und gehe mit durchgedrückten Knien eine Weile im Schlafzimmer umher. Sandra läßt ihren Körper flach auf das Bett absacken. Nach einer halben Minute läßt der Schmerz nach, verschwindet aber nicht ganz. Sandra schaut mir wortlos zu, dann stemmt sie ihren Körper in die Brückenstellung zurück.

Es rührt mich, wie offen Sandra zeigt, daß sie mit einer Fortsetzung des Beischlafs rechnet. Aber meine Stimmung ist dahin, außerdem fürchte ich eine Wiederkehr des Krampfs. In diesen Augenblicken wirft sich Sandra ihr Nachthemd über. Ich soll mich mit dem Bauch auf das Bett legen, sagt sie. Ich folge ihr. Sandra setzt sich auf den Bett- rand und massiert mir die Waden und die Rückseiten der Schenkel. Vor meinen Augen verwandelt sich Sandra von einer Ge- liebten in eine Krankenschwester. Tatsäch- lich verliert sich langsam das Gefühl der Muskelverzerrung. Du solltest mal zum Arzt gehen, sagt Sandra. Gegen Krämpfe kann man nichts machen, glaube ich. Es geht nicht nur um Krämpfe, sagt Sandra, du solltest auch mal deine Blutwerte unter- suchen lassen. Es erstaunt mich, daß Sandra über den mißratenen Beischlaf kein Wort verliert. Sie verhält sich, als hätte sie mit derlei Zwischenfällen schon länger gerech- net. Ich drehe mich auf die Seite, Sandra legt sich hinter mich und streichelt mir den Rücken. Hast du Schmerzen? fragt sie leise.

Nein. Ich gestehe mir ein, daß ich diesen Stil des Umgangs zwischen Mann und Frau für unüberbietbar halte. Ich merke nicht, wer von uns beiden zuerst einschläft. Nach drei Stunden wacht Sandra auf, verläßt das Bett, holt sich in der Küche einen Butterkeks und kehrt ins Bett zurück. Im Halbschlaf kriege ich mit, daß sie neben mir liegt und langsam den Keks zerkaut (ihre Angewohnheit). Ich höre dem Kauen eine Weile zu und schlafe wieder ein. Ich verbringe eine Nacht ohne Störungen und Alpträume. Frühmorgens, gegen halb sechs, fast gleichzeitig mit der ersten Dämmerung, öffne ich die Augen. Mein Geschlecht ist vor mir wach, ich dränge mich an Sandra heran, sie versteht sofort. Eine halbe Minute später stecken wir ineinander. Ich weiß momentweise nicht, wofür ich dankbarer sein soll, über den verschwundenen Krampf oder über unsere Heftigkeit am frühen Morgen. Nach dem Vögeln schiebe ich Sandras Nachthemd wieder über ihren Hintern. Dieser Vorgang amüsiert Sandra jedesmal. Es ist, als wolltest du meinen Hintern wieder ordentlich

in einer Schublade verstauen, sagt sie. Ein bißchen ist es auch so, sage ich, die guten Dinge muß man ordentlich verwahren. Sandra steigt lachend aus dem Bett und bereitet das Frühstück zu.

Es gefällt mir, wenn ich nach einer Nacht bei Sandra frühmorgens nach Hause gehe. Jedesmal habe ich das Gefühl, ich sei lange weg gewesen und kehre nach glücklich überstandenen Abenteuern zurück. Ich habe eine starke Empfindung von Freiheit, die wegen ihrer Heftigkeit ein bißchen lächerlich ist. In den Grünanlagen schaue ich nach Wacholderdrosseln. Ich suche nicht wirklich, ich will nur das Wort Wacholderdrossel ein paarmal denken. Statt dessen sehe ich schönen Klatschmohn auf einem Geröllhaufen. Die sanftroten Blüten wehen leicht hin und her. Ich durchstreife den Innenstadtbereich und erschrecke über die heruntergelassenen Stahlrolläden einer Bank. Ich ermahne mich, mich mehr für Wirtschaft und Globalisierung zu interessieren. Viele meiner Bekannten sagen, wir hätten eine Bankenkrise, die viel gefähr-